

Stefan Veigel

Von erpresserischer Schönheit

Roman



tredition®

www.tredition.de

© 2019 Stefan Veigel

Layout: Dr. Matthias Feldbaum, Augsburg

Verlag und Druck:

tredition GmbH, Halenreihe 40–44, 22359 Hamburg

ISBN

Paperback: 978-3-7497-2267-9

E-Book: 978-3-7497-2269-3

Das Werk, einschließlich seiner Teile, ist urheberrechtlich geschützt. Jede Verwertung ist ohne Zustimmung des Verlages und des Autors unzulässig. Dies gilt insbesondere für die elektronische oder sonstige Vervielfältigung, Übersetzung, Verbreitung und öffentliche Zugänglichmachung.

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek: Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über <http://dnb.d-nb.de> abrufbar.

anstellte, was immer ich vorschlug, es war verkehrt. Sie allein wollte die Entscheidung treffen, was als Nächstes geschah, auch wenn oder gerade weil es immer anders als erwartet kam.

Ich wappnete mich, so gut es ging, gegen die bevorstehende Trennung. Ich redete mir ein, dass es eine gute Gelegenheit wäre, auseinander zu gehen. Immer weniger war von uns die Rede, immer ausschließlicher nur von Geld. Besser du hast es, sonst hat es dich! Aber es muss auch reichen. Das bis über meine Grenze hinaus auszureizen, hatte sich Lara offenbar zur Aufgabe gemacht.

Wiederum ließ sie erkennen, dass sie für meine Nöte nicht unempfindlich war. In einer Nacht-und-Nebel-Aktion, als sie für die Rückzahlung eines Kredits an die Chefin irgendwie Geld auftreiben musste, zeigte sie plötzlich Verständnis für mich: „Du hast genug für mich ausgegeben.“

Dass sie auch genierlich sein konnte, hatte mich sofort wieder für sie eingenommen, so dass ich einen Teil der Summe vorstreckte. Sie legte einen ihrer Goldringe dazu, verschloss beides in einem Briefkuvert und beeilte sich noch in derselben Nacht, ins Domizil der Chefin eingeladen zu werden. „Sonst muss ich für sie arbeiten.“ Aber tat sie das nicht schon die ganze Zeit? Mir war dieser Rückfall in Einsicht und Vernunft nicht geheuer.

Unter diesen ominösen Umständen zog es mich wie von Geisterhand nach Patong hin. Ich wollte Patong ins Auge sehen. Weil ich Lara dort nie am Arbeitsplatz aufgesucht

hatte, wollte ich mir wenigstens einen Eindruck von ihren ständig wechselnden Wirkungsstätten verschaffen und – wie makaber er auch ausfallen würde – ihn mit nach Hause nehmen. Den Abschied, der uns bevorstand, musste ich mir so gruselig wie möglich ausmalen.

Die Tristesse der einschlägigen Orte war dann auch nicht zu überbieten. Das „Tiger“ mit seinen Mädchen von der Stange verlor sich in seinen hinteren Räumlichkeiten ins Obskure. „Banana“ – der Nachtclub am Meer – machte überhaupt erst kurz vor Mitternacht auf. Auf der Bangla Road drängten sich die Gaffer. Sich dazwischen und mittendrin Lara vorzustellen war mir schwer erträglich. – „Ach, mein Mädchen!“

Ein gewagtes Kleid konnte mich anmachen. Wenn Lara mit im Rücken tief ausgeschnittenem Dress vor mich hintrat, ließ das tief blicken – bis in ihre Poritze. Ich mag dieses nuttige Zeug, wie es jeder mag, wenn er nicht gerade in Begleitung seiner Ehefrau ist. Ich mag es besonders bei Lara, weil sie es mit Anmut und Eleganz tragen kann. Das kommerzielle Nachtleben wie in Patong wäre mir zuwider. Aber für das Flair des Ruchlosen war ich allemal empfänglich.

Als es endlich soweit war und die Trennung unmittelbar bevorstand, holte sie mich aus einer kleinen Geburtstagsrunde ans Telefon. Michèle, eine Frohnatur aus Frankreich, die nicht wie ich in Thailand das Drama suchte, hatte zur Feier des Tages in „Mama’s Restaurant“ eingeladen. Um etwas von dem, was Lara mir gleich jetzt zu sa-

gen hatte, am Handy verstehen zu können, verkroch ich mich in einen ruhigen Winkel hinter der Küche. Ihre Stimme klang fest und wie erleichtert, die Entscheidung endlich getroffen zu haben. Sie werde einen reichen Kaufmann auf seiner Reise begleiten. Damit hätte sie dann der Chefin den fälligen Kredit zurückerstattet. „I have to do it for my future. I have no choice.“

Klar, dass ich diese Nacht nicht einschlafen konnte. Um 1 Uhr klingelte das Handy. Lara mit Mädchenstimme: „Kann ich jetzt kommen und meine Sachen herausholen?“ Als sie eine halbe Stunde später vorfuhr, ging ich ihr entgegen und bedankte mich, dass sie mich nicht länger im Ungewissen ließ und nicht mit Lügen aus meinem Leben verschwand. Ich sagte auch, dass es für sie besser sei, mit nur einem Mann zu gehen, statt mit zwei, drei und mehreren in einer Nacht zu schlafen. Da brach es unter Tränen aus ihr hervor:

„Es waren fünf! Fünf finstere Gestalten in einem abgedunkelten Raum. Ich habe alles gesehen. Nun weiß ich es, und das kostet mich das Leben. Zur Polizei kann ich nicht gehen. Sie steckt mit drin.“

Wie in Panik halluzinierte sie weiter: „Alle waren nackt. Wie unter Drogen. Ich sollte Kokain nehmen.“

Das war das Stichwort für meinen wie auswendig gelernten Satz: „What can I do for you to stop leaving me?“ „Was muss ich tun, damit du mich nicht verlässt?“

„Geld. 50.000 Bath, um mich auszulösen. Das Geld, das für mich bezahlt wurde und das ich nun der Chefin schuldig geblieben bin.“

Im Nu hatte ich das Geld zusammen, auch aus dem ATM auf der Hauptstraße, und wollte es ihr Schein für Schein vorzählen, als sie wieder von Angst gepackt losheulte und von der Schlüsselszene nicht loskam:

„Fünf Gestalten im Halbdunkel, die nur auf mich warteten, nackt wie sie waren. Angeblich zur Vorbesprechung der Bootsfahrt. Bestimmt die Crew vom Schiff. Sie hantierten mit so etwas wie Eis im Glas, aus dem Rauch aufstieg. Ich sollte davon nehmen: Kokain, Ecstasy, Crack – was weiß ich?“

Der Schock saß so tief, dass dieses stolze Mädchen von Heulkrämpfen geschüttelt wurde:

„Sie griffen nach mir, sie wollten mich. Ich konnte ihnen nur entkommen, weil ich offensichtlich für die Party falsch angezogen war und mit einem besonders scharfen Bikini gleich zurückkommen wollte. Für die Wache vor der Tür war ich nur kurz austreten.“

Seitdem war sie auf der Flucht. Dass sie mehr als genug gesehen hatte, verfolgte sie und ließ sie nicht zur Ruhe kommen. Ein Auto sei ihr bis hierher nachgefahren.

„Diese Männer lassen nicht los. Jetzt, da ich alles weiß, werden sie nicht aufhören, nach mir zu suchen. Sie werden mich töten. Meine Leiche sollst du nicht sehen. Für dich möchte ich schön wie immer in Erinnerung bleiben. Mein Leichnam wird nach Khon Kaen überführt. Dort verbrannt.“

Sie zitterte am ganzen Körper, während ich mir aus ihren paranoiden Bildern die Geschichte zusammenreimte. Lara hatte der Chefin angeboten, sie für Geld an einen

zahlungskräftigen Kunden zu vermitteln. Der reiste aber nicht als ein Kaufmann über Land, sondern war der Eigentümer einer Motoryacht, die im Hafen lag. Er hat Lara zu einer Ausfahrt rund um die malayischen Inseln mitnehmen wollen. Er war aufmerksam, ging mit ihr shoppen, behandelte sie wie seine Prinzessin und lockte sie mit Designerkleidern und teuren Taschen. Vor der Abfahrt sollte sie schon unter Drogen gesetzt und dann auf dem Boot weiter vergewaltigt werden. Man wollte sie nach Singapur ins Bordell bringen, wie ich mir ausmalte.

Gehetzt von der Vorstellung, dass meine und ihre Adresse in Kata bekannt wäre, brach Lara kurz vor 4 Uhr morgens mit dem Geld für die Chefin auf. Ausschlafen wollte sie bei einer Freundin in Chalong.

Ihre erste Sorge war nun, wie sie ihrer Chefin unter die Augen treten konnte. Alles, was sie sich mühsam aufgebaut hatte, in Kata, in Patong – alles kaputt. Wie sollte sie jemals wieder im Barbetrieb ihr Geld verdienen? Im Moment wog das schwerer, als in den Drogensumpf und Mädchenhandel hineingezogen worden zu sein.

Wie die Chefin zum Wohle ihres prosperierenden Unternehmens dann auch später hervorzuheben nicht müde wurde, hätte sie davon nichts gewusst. Auf keinen Fall würde sie solche Auswüchse toleriert haben.

Beim Weggehen fragte ich Lara, wo ich sie denn suchen könne, wenn sie hier bei mir nicht wieder auftauchen würde. „Im Hospital.“ Sie wollte sich, wenn es anders nicht ginge, das Leben nehmen.

Ihre Rettung war – was sich als Leitfaden durch ihren labyrinthischen Amoklauf zog – die tief sitzende Angst vor dem Absturz in die Droge. Dann erst kam der Wille, ihren Weg unbedingt aus eigener Kraft zu machen; und der war ebenso verhängnisvoll, wie die Angst heilsam war.

Schon am nächsten Abend war Lara wie ausgewechselt. Jetzt wollte sie mit dem Gewehr auf ihre Peiniger losgehen. Sie sollten dafür büßen, dass sie mit Drogen über sie hergefallen seien. Am schlimmsten fühlte sie sich von dem Mann betrogen, der – gut aussehend und sympathisch – sie drei Tage wie auf Händen getragen und mit Versprechungen für eine goldene Zukunft hofiert habe. Für den Eigentümer der Yacht, den Mädchenhändler, hatte sie einen Revolver in Bestellung gegeben. „I kill him.“ Angeblich hatte sie inzwischen auch bei der Polizei umfassend ausgesagt und Fotobeweismaterial über das Komplott gegen sich vorgelegt.

Wie die Angst vor einer die Strippen ziehenden Mafia übertrieben war, so auch die Selbstüberschätzung, mit der sie sich zum flammenden Racheengel stilisierte, der auf eigene Faust für Gerechtigkeit sorgen wollte.

Die Erste, der sie dann auch verzeihen konnte, war die Chefin. Lara blieb auf sie angewiesen; und so sah sie ihr schon bald nach, dass diese behauptete, von dem Betrüger und seinen hinterhältigen Machenschaften nie auch nur gehört zu haben.

Noch war nicht eine Woche vergangen, und die gedemütigte Schöne hatte nichts aus dem gelernt, was ihr doch

eine Lehre fürs Leben hätte sein sollen. Schon wieder ging sie die Chefin um einen Kredit an, schon wieder machte sie sich abhängig, nur dass sie diesmal darauf spekulierte, dass ich es nicht soweit kommen lassen würde, sie noch einmal denselben Gefahren auszusetzen.

Wieder war da ein reicher Kunde, der wie alle anderen, wie sogar die Polizisten auf der Wache, nur mit ihr schlafen wollte und dafür eine horrenden Summe ausgesetzt hätte. Sogar die Örtlichkeiten im 27. Flur eines Kondominiums waren die gleichen. Wenn sie nach zwei Stunden Liebesdienst von da nicht zurück sei, würden gute Freunde Alarm schlagen und sie befreien kommen. Zwei Stunden wollte sie aushalten und alles mit sich machen lassen, auch Kokain versuchen, wenn es nun einmal dazu gehörte, spezielle Ansprüche des gehobenen Sextourismus zu bedienen.

Ich sah dem inszenierten Rückfall, der offensichtlich allein auf mich und meine Manipulierbarkeit gemünzt war, fassungslos zu. Es gab den Kunden nicht, es gab das Kondominium nicht. Was es gab, war die schiere Verzweiflung, irgendwie an Geld heranzukommen, Geld zu machen mit dem einzigen Kapital, über das Lara verfügte: mit ihrer Schönheit, der auch ich mich immer noch nicht entziehen konnte. Als sie mir deshalb vorschlug, wie ich bloß mit einer geringen Ablösesumme der Chefin das Geschäft und dem Kunden den Spaß verderben konnte, ließ ich mich darauf ein. Das Gesicht der Chefin wollte Lara sehen, wenn ihr für kleines Geld wieder einmal das

große Geld durch die Lappen ging, Geld, das sich Lara selbst unter den Nagel reißen wollte.

Ich war der Erpressung so müde, dass ich nur die Verzweiflung gelten ließ, die als treibender Motor dahinter steckte. Dafür konnte ich gerade noch Verständnis aufbringen und schickte sie mit Geld in die Nacht hinaus, damit sie sich wieder einmal aus dem Vertrag vorzeitig freikaufen konnte. „Du hättest das Gesicht der Chefin sehen sollen,“ schwärmte mir Lara tags darauf vor.

Warum ließ ich all das mit mir machen? Gewiss, ich wollte Lara davon abbringen, sich für Geld zu verkaufen. Aber meine an Blindheit grenzende Nachgiebigkeit machte es nur noch schlimmer und stachelte sie dazu an, ihre Erpressungsversuche nicht nur zu wiederholen, sondern sie auch immer dreister und schamloser vorzutragen.

Ich sagte mir, sie will es ja selbst nicht. Sie ekelt sich doch davor, von fremder Hand berührt zu werden. Auch nur den Atem eines anderen Menschen im Nacken zu spüren, widert sie an. Was ich ihre Schönheit nenne, das ist die Rampe, hinter die sie sich vor dem Rest der Welt zurückzieht. Sie will bewundert, aber um keinen Preis angefasst werden.

Darauf wollte ich setzen. Und wenn es nicht der Ekel war, dann die Angst vor Drogen und unkalkulierbarer Abhängigkeit. Solange sie mich mit ihren – freilich viel zu durchsichtigen – Intrigen einfangen konnte, sollte sie sich frei und stark genug fühlen, allein mit der Androhung sich zu prostituieren, ihren Vorteil bei mir durchzusetzen